



ENTWICKLUNGSHILFE AUF EIGENE FAUST

Immer mehr Menschen gründen Mini-NGOs und leisten Entwicklungshilfe im Kleinen. Dahinter verbirgt sich oft auch eine Skepsis gegenüber etablierten internationalen Organisationen.

Text: Samanta Siegfried

Ashti Amir ist in die Entwicklungshilfe hineingerutscht. Als im Jahr 2012 die Kämpfe in seiner Heimat Syrien immer heftiger wurden, fragten ihn seine Freunde: Wie können wir helfen? «Immer mehr wollten Geld oder Güter spenden», erzählt Amir. Er ist bereits vor über 20 Jahren in die Schweiz geflohen, in Syrien war er wegen seines Einsatzes für die Menschenrechte bedroht.

Im Jahr 2013 gründete er mit anderen Exilsyrern und Schweizerinnen den Verein SyriAid. Als erstes beluden sie in Bern drei Konvois mit Medizin, Kleidern und Milch und fuhren nach Aleppo. «Die Hilfe war zwar unmittelbar, der Aufwand aber sehr gross», sagt Amir. Heute arbeitet der Verein mit einem Netzwerk von Freiwilligen vor Ort in den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung.

Dabei helfen sie Spitäler oder Schulen wieder aufzubauen, verteilen Hygienepakete in Flüchtlingslagern oder bezahlen Operationen von Menschen, die es selbst nicht können. Die rund sieben Mitglieder arbeiten alle ehrenamtlich, die Spendengelder fließen vollumfäng-

lich in die Projekte vor Ort. «Es ist eine Hilfe im Kleinen, dafür sehr direkt», sagt Ashti Amir.

Pop-up-NGOs im Trend

Klein und direkt, das liegt bei der Entwicklungszusammenarbeit im Trend. Beispiele gibt es viele: Da ist das Ehepaar, das nach Nepal reiste und erschüttert ob der Zerstörung, die das Erdbeben 2015 hinterlassen hat, fortan Geld für den Wiederaufbau einer Schule sammelt. Da ist die pensionierte Lehrerin, die ein Waisenhaus in Rumänien unterstützt. Oder der ehemalige Pfarrer, der sich für Strassenkinder in Bolivien einsetzt.

«Wir haben den Eindruck, dass in den letzten Jahren mehr solche Pop-up-NGOs aufgetaucht sind», sagt Fritz Brugger, Direktor vom Zentrum für Entwicklung und Zusammenarbeit der ETH-Zürich (Nadel). Das habe womöglich damit zu tun, dass viele Menschen reisen und die Kommunikation über weite Distanzen aufrechterhalten werden könne. «Die Motivation resultiert oft aus einer direkten Betroffenheit und dem Bedürfnis, konkret etwas zu tun.» Vorteile sieht er einige: «Die Verwaltungskosten sind tief, das Engagement meist nahe bei den Menschen vor Ort und die Hilfe kommt direkt an.»

Im Gegensatz dazu würden die grossen, etablierten Hilfswerke von der

lokalen Bevölkerung oftmals mit viel Skepsis empfangen, meint Amir Ashti von SyriAid. «Internationale Organisationen werden vor allem als undurchsichtigen Apparat mit viel Geld wahrgenommen.» Auch er hat Vorbehalte: «Manchmal fehlt das Wissen darüber, wer die Hilfe am Nötigsten hat. Es sind oft nicht die Bedürftigsten, die von der internationalen Hilfe profitieren.»

Persönliche Betroffenheit als treibende Kraft

Bernhard Kerschbaum, Bereichsleiter Globale Zusammenarbeit beim Hilfswerk der Reformierten Kirchen HEKS, sagt zu dieser Kritik: «Auch wir arbeiten eng mit Partnerorganisationen vor Ort zusammen, die den Kontext kennen.» Er räumt aber auch ein: «Die richtigen Partner zu finden, deren Engagement stark in der Zivilgesellschaft verankert ist, ist immer wieder eine Herausforderung.»

Die Arbeit von Kleinst-NGOs findet auch Kerschbaum beachtenswert: «Die persönliche Betroffenheit als treibende Kraft kann viel bewirken, Spendengelder werden oft in kurzer Zeit mobilisiert.» Gleichzeitig gibt er zu bedenken: «Diese NGOs sind oft sehr abhängig von der Gründerin oder dem Gründer.» Da stelle sich die Frage, ob das Engagement auch bestehen bleibt, wenn diese einmal weg sind. Ausserdem könnten die fehlenden Steuerungs- und Kontroll-

Der Verein SpendeDirekt bietet die Möglichkeit, direkt an lokale Hilfswerke wie beispielsweise die Nufashwa Yafasha Organisation (NYO) zu spenden, welche in Ruanda eine gratis Kindertagesstätte betreibt.

© Benedikt Mathis



mechanismen auch ein Nährboden für Missbrauch bieten. «Nur weil eine NGO klein ist, heisst das nicht, dass es keine Korruption oder Missbrauch von Macht geben kann», sagt Kerschbaum.

Um diese zu umgehen, setzen grosse Hilfswerke wie HEKS viele Ressourcen ein: Die Struktur der Partnerorganisationen in den Zielländern würde genau überprüft: Werden die Stellen öffentlich ausgeschrieben? Werden die Finanzen einem Wirtschaftsprüfer vorgelegt? Wie sind die Prozesse dokumentiert?

Direkt an lokale NGOs spenden

«Hilfsorganisationen arbeiten meist in Ländern, die beim Korruptionsindex ganz oben stehen, das muss man sich bewusst sein», sagt Kerschbaum. Bei HEKS würden daher Kontrollsysteme und Prozesse laufend analysiert und angepasst.

Auch Fritz Brugger vom Nadel sagt: «Je grösser eine Organisation, desto komplexer die Strukturen.» Da brauche es Kontroll- und Steuerungsmechanismen, weil man die Prozesse von blossen Augen nicht mehr überblicken könne. Das wirke sich wiederum auf die Verwaltungskosten aus. «Die Spenderinnen und Spender wollen mit gutem Grund wissen, wo ihr Geld verwendet wird und wie wirksam ein Projekt ist», sagt Brugger. «Das bedeutet aufwendigeres Monitoring und Evaluation – und das kostet.»

Einen anderen Ansatz wählt der Verein SpendeDirekt. Er wurde Ende 2019 von ehemaligen Nadel-Studierenden gegründet und bietet die Möglichkeit, direkt an lokale Hilfswerke zu spenden. «In Entwicklungsländern gibt es zahlreiche kleine Organisationen, die sich für bessere Lebensbedingungen einsetzen», sagt Benedikt Mathis, Mitbegründer von SpendeDirekt. «Diese werden jedoch oft von den internationalen NGOs übersehen, weil sich eine Zusammenarbeit in der Grösse für sie nicht lohnt.»

Der Verein unterstützt mittlerweile sechs lokale Projekte, alle wurden von dem fünfköpfigen Team persönlich ausgewählt oder besucht. Darunter eine Organisation, die Kindern der grössten Mülldeponie Südostasiens eine Auszeit bietet. Oder eine in Indien, die Bildung für Kinder der benachteiligten Bevölkerungsgruppe der Adivasi anbietet. Das Team arbeitet ehrenamtlich, die überschaubaren Verwaltungskosten würden selbst getragen.

Grösse nebensächlich

«Internationale Organisationen haben meist zweckgebundene Gelder, die klare Vorgaben an ein Projekt beinhalten», sagt Benedikt Mathis. Dies schränke eine Partizipation der lokalen Partnerinnen und Partner ein. SpendeDirekt drehe den Spieß um, indem die Organisationen vor Ort Projektziele und -umfang selber definieren. Die Belege für ihre Ausgaben laden sie über die

Der Verein SyriAid arbeitet von der Schweiz aus in Syrien mit einem Netzwerk von Freiwilligen vor Ort in den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung.

© SyriAid

Website hoch und dokumentieren dort den Projektverlauf. «Wir trauen ihnen zu, ihre Projekte eigenständig zu planen, umzusetzen und zu rapportieren», sagt Mathis. Schliesslich seien sie in der Region aufgewachsen und wüssten am allerbesten Bescheid.

Nadel-Direktor Fritz Brugger findet den Ansatz interessant: «Die Herangehensweise hat das Potenzial, eine emanzipatorische Wirkung zu haben.» Für ihn ist es am Ende nicht die Grösse einer Entwicklungsorganisation, die zählt.

Entscheidend sei, wie die Projekte konzipiert und umgesetzt würden: Wie gut ist es in der Projektentwicklung gelungen, die Betroffenen einzubeziehen und ihre Bedürfnisse und Prioritäten zu adressieren? Ist die Organisation flexibel genug, um nach einer Evaluation die etwaigen Anpassungen vorzunehmen? Haben die Mitarbeitenden die Fähigkeit zur gleichberechtigten Zusammenarbeit und die Sensitivität für kulturelle Konflikte? «All das sind Fragen, die sich grosse und kleine Organisationen stellen müssen.» ■

www.syriaid.ch

www.spendedirekt.ch